

„Habe geweint“

Wie ist das, acht Tage lang rund um die Uhr beobachtet zu werden und fast rund um die Uhr Klavier zu spielen? Der Starpianist Marino Formenti hat es im Grazer Stadtmuseum ausprobiert. In **FRONTAL** zieht er exklusiv Bilanz. Von Christof Huemer

Projekt „Nowhere“: Acht Tage lang ließ sich der Pianist Marino Formenti von Passanten, Besuchern und einer Kamera dabei beobachten, wie er im Grazer Stadtmuseum atmete, schlief, aß und vor allem musizierte. Nur eine Glasfront trennte ihn vom Gehsteig. Wer wollte, konnte auch hineinkommen und Formenti zuhören. Fast die ganzen acht Tage hat Formenti geschwiegen. Am Morgen nach „Nowhere“, auf dem Weg zum Flughafen, ist er im **FRONTAL**-Exklusivinterview dafür umso gesprächiger.

FRONTAL: Es ist ja wie bei einer Sportübertragung: Gerade erst sind Sie vom Spielplatz gegangen und schon halte ich Ihnen ein Mikro unter die Nase und frage: Wie fühlen Sie sich jetzt?

Formenti: So ist es. Aber wieso stellen Sie diese Frage, wenn Sie wissen, dass es keine Antwort gibt? Machen wir es so: Ich schreibe ein Buch, und Sie lesen es dann.



FRONTAL-Exklusivinterview im Taxi. Formenti auf dem Weg zum Grazer Flughafen: „Ich bin eine Hure mit Schalter.“

Fotos: J. J. Kucek

FRONTAL: Ich frage, weil Ihr Projekt, genauer gesagt, Ihr Zustand Stadtgespräch war. Man war besorgt um Sie.

Formenti: Es ist im Grunde genommen unwichtig, wie es mir gegangen ist. Das heißt: Es ist für mich ganz, ganz wichtig, es war auch für mich ein ganz wichtiges, ein enorm wichtiges Projekt. Aber der öffentliche Teil des Projektes waren nicht ich und auch nicht mein Zustand. Der öffentliche Teil war die Musik. Wenn es Schaulustige wirklich interessiert, kann ich sagen, dass ich Weinkrämpfe gehabt habe in der Nacht. Oder dass ich wahnsinnig ungerne wieder aus dem Museum ausgezogen bin. Ich kann mir also nicht vorstellen, dass es bei diesem einen Mal bleibt.

FRONTAL: Nebengeräusche im Stadtmuseum, waren die Ihnen unerträglich oder haben Sie es geradezu begrüßt, wenn jemand während Ihres Spiels ganz trivial in einen Apfel gebissen hat?

Formenti: Ich glaube, dass die Trivialität in uns steckt. Die Sachen sind nur so trivial, wie wir sie empfinden. Ich habe während der Zeit im Stadtmuseum zum Beispiel alle Stadtgeräusche, vor allem die, die den Takt des Lebens andeuteten, richtig lieben gelernt. Die Straßenbahn ... Ich hatte angenommen, sie würde mich unheimlich stören, aber ich habe sie so geliebt, dieses tiefe Brummen ... Musik ist Klang, und ich habe diese „Nowhere“-Projekt ja auch gemacht, um noch besser hören zu lernen. Und natürlich auch, um den Leuten eine ähnliche Chance zu eröffnen. Etwas anderes ist natürlich, wenn jemand in den Raum, wo ich spiele, hineintrampelt, hineintrampelt in diese Welt, an die man glaubt. Er trampelt hinein, legt die Jacke auf den Mikroständer, den einzurichten es Stunden gebraucht hat, und verstellt alles. Und dann gibt es keine

Möglichkeit mehr, etwas zu korrigieren. Ich habe meinen Unmut über solche Dinge auf Zetteln in schriftlicher Form zum Ausdruck gebracht, weil ja ein Teil des Projekts darin bestand, während dieser acht Tage nicht zu sprechen. Aber von der Erhabenheit des selbstvergessenen Spielens waren sie für mich wie ein kleiner Urlaub. Es ist ja eine Illusion, dass man in einer Welt voller Erhabenheit dauerhaft leben kann. Es zumindest eine Woche zu versuchen, war es wert.

FRONTAL: Wie haben Sie sich denn auf diese Woche vorbereitet?

Formenti: Also, was die Kondition angeht, das Physische, hatte ich keine Angst. Wenn man im Arbeitsleben steht, muss man immer wieder so viel spielen. Es war auch kein „Marathon“. Ich wollte nicht der Marathonmann sein, ich wollte herausfinden, wie ich reagiere, wenn mein ganzes Leben vor Publikum stattfindet. Gestern habe ich „For Bunita Marcos“ vier Mal gespielt. Das dauert fast eineinhalb Stunden und ist irrsinnig anstrengend. Aber ich habe das absichtlich gemacht. Ich hätte mich auch mit etwas anderem durchwursteln können. Es gibt ja von Jerzy Grotowski diese Unterteilung in präexpressive und expressive Arbeit. Alle Musiker befinden sich heute in zunehmender Gefahr, sich beinahe nur noch mit präexpressiver Arbeit zu beschäftigen. Du wirst ständig mit neuen Aufgaben konfrontiert, musst immer funktionieren. Aber was ist mit den Momenten, in denen man nur auf der Suche ist? Von uns Musikern wird einerseits Erleuchtung verlangt; auf der anderen Seite sollen wir vor allem hervorragend funktionieren. Mit anderen Worten: Ich bin eine Hure mit einem Schalter: So, jetzt Erleuchtung. Und jetzt bitte wieder funktionieren. Über solche Dinge nachzudenken kommt man im Musikeralltag allerdings gar nicht dazu.

Starpianist Marino Formenti über
acht Tage Dauerauftritt im Grazer
Stadtmuseum: „Ich bin dort sehr
ungern ausgezogen.“



FRONTAL: Kurz noch ein paar Äußerlichkeiten: Es war bei Ihnen nie dunkel, nie ganz leise, es gab nie frische Luft.

Formenti: Naja, in der Nacht war es schon halbwegs dunkel. Und vor zehn Uhr morgens war es auch leise. In diesen Stunden habe ich am liebsten gespielt. Ich habe mir gedacht, wenn ich wieder einmal so ein Projekt mache, dann vielleicht ganz ohne Publikum. Nur für mich. Eine Woche, einen Monat lang nur spielen. Die Luft war das größte Problem, vor allem für den Körper. Gott sei Dank ging der Weg zur Dusche über einen Balkon. Da konnte ich Luft schnappen.

FRONTAL: Danke, Sie haben gerade eine der zwei Fragen beantwortet, die ich unbedingt stellen sollte. Die andere: Sie waren jeden Tag gleich gekleidet. Haben Sie sich umgezogen?

Formenti: Nein, ich besitze auch nur eine Unterhose und ein Paar Socken. Verstehen Ihre Leser Ironie?

FRONTAL: Die, die's nicht tun, lesen nicht so weit. Aber zu etwas anderem: Ein Herr hat sich den halben Tag unter Ihr Klavier gelegt.

Formenti: Ja, den habe ich geliebt. Den Herrn möchte ich wirklich kennen lernen. Dieser Platz wäre auch mein Platz gewesen.

FRONTAL: Sie haben ja nicht nur gespielt, sondern auch relativ normal gelebt. Und es war witzigerweise so, dass die Besucher auch dann geflüstert haben, wenn Sie nur gegessen haben.

Formenti: Das fand ich ganz richtig. Es war ja nicht mein Haus, es war das Haus der Mu-



Formenti, Zuhörer: „Wir verlieren oft den Kern des Lebens aus den Augen. Das ist mit ein Grund, warum ich das Projekt gemacht habe.“

Fotos: J. J. Kueck

sik, in dem ich residieren durfte. Ich fand Respekt also angebracht. Ich musste gestern, am letzten Tag, eineinhalb Stunden Pause machen, weil es ein Kinderprogramm im Museum gab. In dieser Pause sind zwei wahrscheinlich 18-jährige Frauen hereingekommen und haben angefangen, auf dem Klavier zu klimpern. Ich hab einen Wutanfall bekommen und – das war das schönste Geräusch der ganzen Woche – den Klavierdeckel zugeschlagen, so: Paff!!! Die haben gerade noch ihre Finger rausgezogen. Das war ein richtiges Sforzattissimo!

FRONTAL: Sie haben am sechsten Tag dann aber doch geredet.

Formenti: Am Donnerstag?

FRONTAL: Ja, als der Klavierbauer zum ersten Mal da war.

Formenti: Ach, ich habe ihm gesagt, er soll das, verdammt Herrgott nochmal, nicht erzählen.

FRONTAL: Hat er auch nicht, Sie wurden ja gefilmt.

Formenti: Ach ja, man hat das ja gesehen! Nun gut, ich habe zwar gesagt, ich muss hundertprozentig streng mit meinen Regeln sein, aber ich habe auch gesagt, ich muss hundertprozentig flexibel sein. Und der Zustand des Klaviers war wichtiger als meine Regeln. Das Schweigen sollte ja die Musik in den Mittelpunkt stellen und nicht mich.

FRONTAL: Am Freitag haben Sie zum Klavierbauer dann gesagt, ein Klavier ist wie eine Ehefrau: Man müsse auf sein Instrument so eingehen wie auf seine Frau.

Formenti: Das ist lustig, das das auch auf dem Film ist. Wissen Sie, wenn ich die Mittel gehabt hätte, ich hätte nicht bloß eine Kamera genommen, sondern gleich mehrere, also richtig Big Brother. Die Kamera war für mich eigentlich immer präsent. Aber es gab

„Wenn ich Zuhörer gewesen wäre, hätte ich mich auch unter das Klavier gelegt wie der eine Herr.“

offensichtlich Momente, in denen ich die Kamera doch vergessen habe. Bei diesem kleinen verdammten „a“ zum Beispiel, das nicht und nicht gegangen ist. Aber natürlich, wenn man daran denkt, dass die Juden in Theresienstadt ohne Noten die Neunte von Beethoven gespielt haben, mit frierenden Händen ... Und ich ärgere mich, dass das Klavier nicht perfekt gestimmt ist.

Was ich damit meine: Wir verlieren oft den Kern des Lebens aus den Augen. Das ist mit ein Grund, warum ich das Projekt gemacht habe.

FRONTAL: Sie hatten ja, wie Sie es nannten, drei Mitbewohner: Satie, Feldman, Lang, die Komponisten, deren Stücke Sie spielten. Ich als Banause wähle Musikstücke oft danach aus, welche Stimmung ich mir gerade wünsche. Nach welchen Kriterien haben Sie Ihr tägliches Programm gewählt?

Formenti: Ich bin auf der Suche nach der Musik. Morton Feldman hat einen ganz wichtigen Satz gesagt: „Don't push the sounds around.“ Man soll die Klänge nicht herumschubsen, denn sonst drücken sie zurück. Deshalb möchte ich auch mein ganzes Leben lang Klavier spielen. Wenn man etwas liebt, dann geht man aus sich heraus. Das hat auch mit Selbstvergessenheit zu tun, mit...

FRONTAL: Mit dem Spielen, ohne über das Gespielte nachdenken zu müssen? Mit Durchlässigkeit?

Formenti: Durchlässigkeit ist ein wunderschönes Wort, ein ganz wesentliches Wort für mich und der eigentliche Grund, warum ich das Projekt gemacht habe. Es war schon auch so etwas wie eine kleine Exerzitie: Wenn man viel auf der Bühne steht, wird man viel bewundert. Man ist auch Narziss; will sich bewundern lassen. Man staunt auch über sich selbst. Es ist eine ganz komische Mischung aus Staunen über das Werk und Staunen über sich selber. Aber es ist auch hochgefährlich, eine Brandmischung, und wenn man sie nicht ganz perfekt hinkriegt, tötet sie dich. Sie kann dich unheimlich schnell töten. Es ist sehr leicht, mit zwanzig ein Künstler zu sein, der durchlässig agiert und Freude hat an dem, was er tut. Es ist viel schwieriger mit vierzig, mit fünfzig. Meine drei Mitbewohner vom Stadtmuseum, die Komponisten Satie, Feldman, Lang, halte ich für richtige Meister – sie wissen um all das. Und Satie war auch ein bisschen mein Ted-



dybär. An ihm habe ich mich auch immer ermuntert.

FRONTAL: *Es gab in Ihrem Programm ganz wenige laute Stellen. Empfindet man Lautstärke und Intensität, wenn sie dann in den Noten steht, als Belohnung? Oder als Bedrohung?*

Formenti: Ich weiß nicht. Ich habe diese Woche der Sanftheit nicht als Verstümmelung empfunden. Für mich ist diese Musik eine Musik, in die man sich fallen lassen kann, es war schon auch beruhigend. Vor allem war aber die Tatsache beruhigend, dass man im Stadtmuseum nicht so viel mit Stress in Berührung kommen konnte. Zumindest wenn kein Elefant ins Stadtmuseum trampelt. Nach einer solchen Woche weiß man auch wieder, wie man Klavier spielt. Und wie man noch viel besser spielen könnte.

FRONTAL: *Klaus Lang schreibt im Text zu seiner Komposition „Nowhere“, sie sei der Versuch, das Klavier darzustellen, wie es ist. Haben Sie während der acht Tage im Stadtmuseum etwas über das Klavier gelernt, das sei noch nicht wussten?*

Formenti: Total viel. Leider sind sieben, acht Tage zu wenig, am besten wären 24 oder 280



Abschied von Graz: „Ich habe diese Woche der Sanftheit nicht als Verstümmelung erlebt.“

Tage. Auch weil die Leute draußen, die man durchs Fenster sieht, immer mehr wie Fische aussehen. Ich habe über das Klavierspiel etwas gelernt. Ich hoffe, ich habe es dabei nicht verlernt.

FRONTAL: *Feldmans „Palais de Mari“ haben Sie vier, fünf Mal am Tag gespielt. Feldman meint, das Wichtigste sei, Klarheit zu schaffen, Dinge zu klären.*

Formenti: Um das wirklich zu machen, bräuchte man wahrscheinlich dreizehn Inkarnationen. Aber eine Woche ist auch schon etwas. Und vor allem habe ich gemerkt, dass der Klang immer klarer wird. Aber es gibt einen Satz, der mich früher immer beschämt hat und mich immer noch beschämt. Pessoa sagt: Ich schreibe nicht mit dem Gefühl, sondern mit der Fantasie. Wenn man „Palais de Mari“ vier Mal am Tag spielt, kommt man zu der Erkenntnis, dass man nie schaffen wird, das alle vier Mal in derselben Intensität zu spielen, wie man möchte. Deswegen sollte man so ein Experiment auch unbedingt machen.

FRONTAL: *Jetzt sind Sie zurück aus „Nowhere“, dieser Gegenwelt. Um die Frage vom Anfang noch einmal zu stellen: Wie fühlen Sie sich jetzt?*

Formenti: Ich bin sehr glücklich, dass ich es gemacht habe, und es freut mich, dass es Menschen gab, denen das etwas gegeben hat. Aber es ist viel zu wenig. Ich muss weitermachen. ◀